

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

1. Januar 1933

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 1

Gedanken an der Jahreswende

Wir betreten unbekanntes Land, wenn wir ins neue Jahr hinüberschreiten. Es ist kein Weg gebahnt, der uns des fernen Ziels gewiß sein läßt, wenn wir nur unbeirrt, wenn wir getrost den sicheren Spuren folgen. Und hätten wir die ganze Erde abgetastet und vermessen, daß uns von Pol zu Pol kein Fußbreit mehr verborgen wäre, — verhüllt und rätselvoll bleibt noch die Zeit vor unserem Schritt, bevor sie sich in dem Erleben unseres eigenen Daseins offenbart. Es ist das Leben, das wir tageweise daransehen, wenn Zeit und ihr Geschehen sich an uns erfüllen.

Nicht allenthalben und zu jeder Stunde blicken wir so tragend und so forschend dieser Sphinx ins Angesicht. Nicht immer ist ihr Schweigen so bedrückend, daß wir vermeinen müßten, dem sicheren Verhängnis zu verfallen. Unter einem heiteren Himmel der Erfüllung unserer Hoffnungen, auf der Höhe des Gelingens unserer Pläne bleibt sich unser Sinn, erhebt sich unser Herz und unser Wille meistert Widerstand, unser Glück besteht Gefahr. Der Zukunft sind wir schon gewiß, weil wir die Kraft verspüren, sie durch die Tat der Gegenwart nach unserem Ermessen zu gestalten. Fleiß und Umsicht, Rührigkeit und fester Zugriff sorgen ja dafür, daß eine Zukunft uns die Früchte zäher Arbeit ernten läßt.

So ist es noch geschehen, als in den Friedensjahren ungestörtes Aufwärtstreben den mächtigen Erfolg des Schaffens unserer Hände sicherte. Nicht der Taumel in der Eier des Rassens hatte uns erfüllt. Nicht der Frevel, grenzenlos Besitz und Macht zu weiten, unseren Willen je vergiftet. Es ist die Kraft des gesamten deutschen Volkes gewesen, das rastlos tätig und in stetem Eifer des Vollbringens auf dem Fundamente seiner handwerklichen Tüchtigkeit, seiner Stammesfähigkeiten den festen Bau auch unserer Wirtschaft ausgerichtet.

Da war es nicht des Volkes Ueberheblichkeit, noch blinde Zuversicht, wenn unseren Augen schon die Zukunft in dem hellen Licht des weiteren Aufstiegs und der Sicherung durch ein bewährtes Können erschien. Wir waren uns der Kraft bewußt, die Großes schon geleistet hatte.

Es konnte nur die Uebermacht von einem Gegenstoß des größten aller Kriege sein, der uns im Kampf auf Tod und Leben mit einer Welt von Feinden aus unserer Stellung von der Höhe warf, zu der wir uns im Wettbewerb der nationalen Kräfte

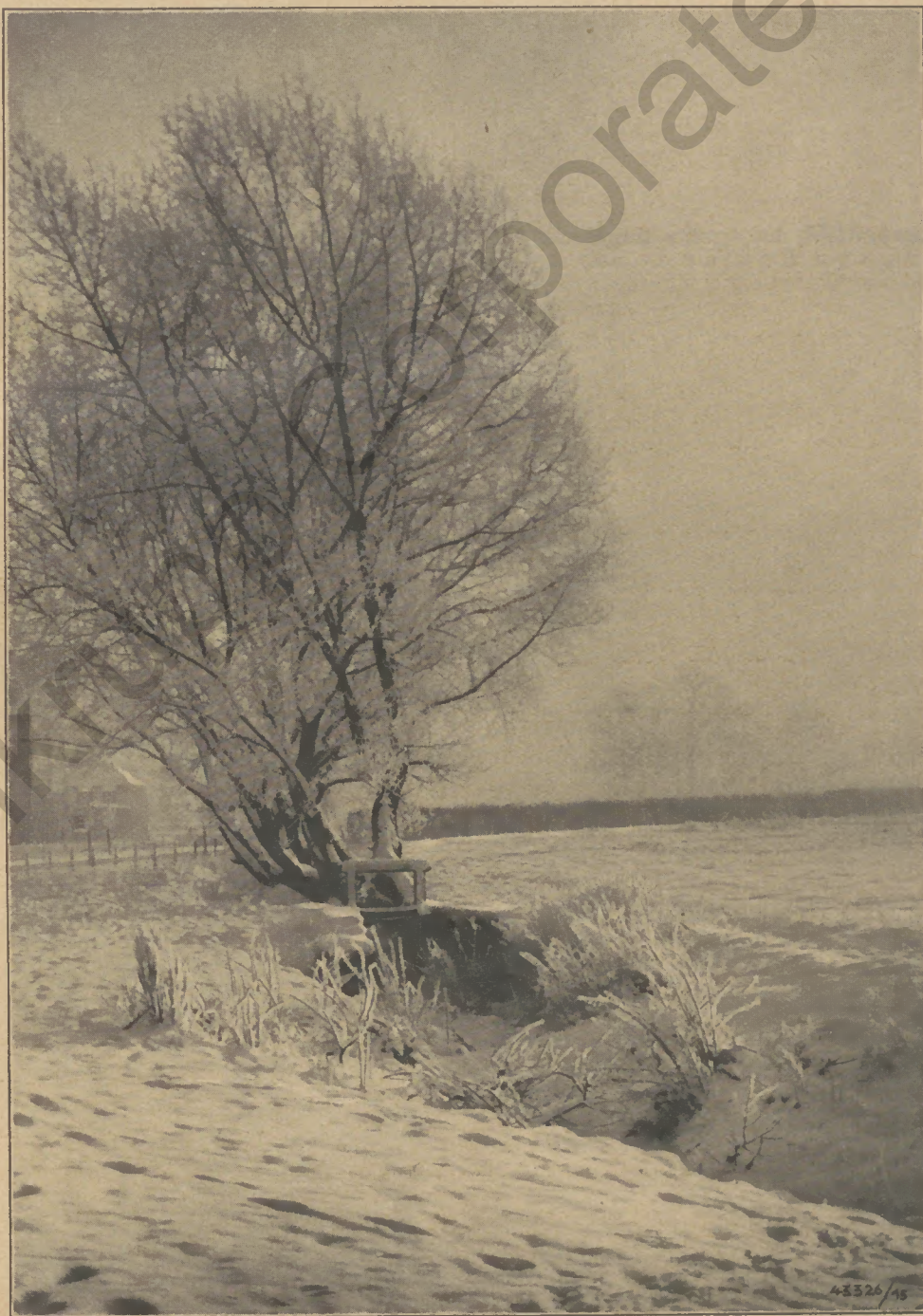
zuvor emporgearbeitet hatten. Auch die entschlossene Bereitschaft zu schwerstem Opfer, der höchste Einsatz an Gut und Blut hat uns nicht davor bewahrt, daß wir weit hinter die Ausgangsstellung jener fernen Tage zurückgeworfen wurden, da deutscher Fleiß und deutsches Können seinen Anspruch auf Geltung im Ringen der Weltkonkurrenz spürbar angemeldet hatte.

Düster ist das Mal des Krieges, das in unserer Erinnerung lebt. Schwer das Kreuz, das Versailles uns auferlegte. Und hart genug war auch der Weg, den wir seit 1918 gegangen sind. Mehr als ein Jahrzehnt der äußeren Fron ist das gewesen, was unser deutsches Volk am Boden niederhalten sollte. So war in Versailles die Zukunft von Generationen deutscher Menschen gedacht und gewollt, berechnet und abgestedt. Ein Gedanke und ein Wille, ein Diktat und ein Plan, eine Vermessenheit und doch — ein Irrtum!

Der Spruch, den Menschen als Richter über geschlagene Völker gefällt, die Klugheit, welche Politiker ein Europa mit Zirkel und Maßstab nach den zwei Welten und Siegern und Besiegten aufteilen ließ, diese Zukunftsweltanschauung enthüllt sich Zug um Zug als die größte Torheit, die Menschenwelt jemals begangen. Wohl hat der große Fischzug der Entente unermessliche Beute an Land und Gut und Geld gebracht. Aber schon seit geraumer Zeit ist es offenbar, daß er ein Strandraub war, bei dessen Vergung auf ewige Zeit die Genossen sich im eigenen Netz verstricken. Denn eine Weltwirtschaft ist aus dem Gleichgewicht gebracht und droht mit ihrem Sturz auch schon den stärksten Siegerstaaten.

Nur langsam dämmert unterm Druck der eigenen Bedrängnis und spät genug die Einsicht auch bei jenen Diktatoren von Versailles, daß „es nicht so weitergehen kann“. Im Schwinden ist die Wollust des hohen Siegergefühles. Das Bewußtsein des Triumphes im Besitz der unbestrittenen Macht ist nicht mehr Gewähr für das eigene Wohlergehen.

Uns hat das Leid schon früh belehrt. Uns hat Entbehrung und Not bereits helllichtig gemacht. Denn wir standen Tag für Tag im Nahkampf mit dem Geschick um unsere politische und wirtschaftliche Existenz, im schweren Ringen um unseren nationalen Bestand. Es ist uns an Demütigung und Enttäuschung nichts erspart geblieben, und ohne Kampf um Recht und Gerechtigkeit ist uns doch nichts



Wintermorgen

Aufnahme von H. Liebetrau

zugefallen. Wo wir heute stehen, wir haben die erste Etappe unserer Wiedererhebung in steilem Anstieg harter Arbeit mühsam genug erreicht.

Was wir bisher vermochten, — es wäre mehr gewesen, wenn sich im Widerstand nach außen das ganze Volk zusammengeschlossen hätte. Das war uns noch in keinem Jahr nach unserem Niederbruch beschieden. Und auch ein Machtpruch würde es in Zukunft nicht vollbringen. Nur die Befinnung auf die Kraft, die uns einst groß gemacht, und auch die Wiederkehr des Stolzes, der um die nationale Geltung in der Welt zu ringen uns selbst erhebt, kann zu dem Aufbruch führen, zu dem wir noch nicht angetreten sind.

Möge weithin vernehmlich das neue Jahr zum Sammeln rufen. Sind erst die Reihen im nationalen Bund geschlossen, dann ist auch die Gewißheit nahe, daß wir vorwärtsdringen. Die Wirtschaft wird nicht im letzten Glied marschieren. Was sie in der freien Bewegung des Wirtschaftskampfes, von dem Gros einer schaffentüchtigen deutschen Arbeiterchaft wirksam unterstützt, in

ihren Werkstätten vermag, hat eine glücklichere Vergangenheit erwiesen. Auf weite Sicht wird diese in ihrem hohen Stand nicht wiederkehren. Doch ist uns auch die bessere Zukunft nicht verschlossen, wenn wir beherzt und im Vertrauen auf unsere eigene Kraft ihr Schritt für Schritt aufrecht entgegengehen.

So wollen denn auch wir ins neue Jahr treten mit der Zuversicht, daß trotz der Not, die noch auf deutschen Landen liegt, ein Wiederaufstieg kommen wird und muß, so wie in trüben Wintertagen in uns die Hoffnung aufrecht bleibt an neues Licht und neues Werden. Es muß der Weihnachtsglaube Wahrheit werden, wenn jeder pflichttreu mitwirkt am großen Werk zur besseren Zukunft unseres deutschen Landes.

Auch wir dürfen in unserem engeren Kreise der frohen Hoffnung Ausdruck geben, daß unser alter Gruß „Glückauf“ im neuen Jahre 1933 sich für die gesamte Belegschaft unserer Heinrichshütte erfüllen möge.

Die Werksleitung

Ausblicke und Hoffnungen

Der gesunde und unverbildete Mensch ist nun einmal so: wenn es ihm auch noch so schlecht geht, so läßt er doch die Hoffnung nicht sinken, daß es einmal besser werde. Der ihm von der Natur verliehene Selbsterhaltungstrieb gibt ihm die Kraft dazu.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre haben wir in Deutschland eigentlich nicht viel Anlaß, von dem neuen Jahr 1933 nun die Erlösung von allem Übel zu erhoffen. Wenn man sich in der Welt umsieht, so sieht es vorläufig überall noch alles andere als hoffnungsvoll aus. Große Staaten stehen sich feindlich gegenüber. Streitigkeiten, zum Teil sogar recht schwierige Auseinandersetzungen, die das Schlimmste befürchten lassen, stehen unmittelbar bevor. Man braucht nur die Fälle Frankreich und Amerika, England und Persien, Japan und China und den Völkerbund zu betrachten. Dazu drückt in der ganzen Welt auf alle Völker die furchtbare Arbeitslosigkeit, die das Internationale Arbeitsamt in Genf vor kurzem mit 30 Millionen Köpfen bezifferte.

Und doch schleicht gerade um die Jahreswende in das Herz so manches Menschen ein stilles Hoffen, das heute schon eher wie ein sehnsüchtiges Wünschen aussieht, daß es im neuen Jahre besser werden möge. Und in der Tat, wenn man genauer zusieht, so liegt trotz allem in der ganzen politischen und wirtschaftlichen Lage, wie sie augenblicklich ist, ein Keim für eine mögliche Besserung.

* * *

Da ist zunächst außenpolitisch das große Ergebnis des vergangenen Jahres: die Konferenz von Lausanne und der dort geschlossene Vertrag. Wir sind also die Hauptlast unserer Kriegsschulden los geworden, mit denen wir schwer bedrückt noch in das Jahr 1932 hineingegangen sind. Diese furchtbare Sorge ist nun von uns genommen. Nicht nur wir, sondern die ganze Welt weiß, daß wir niemals mehr solche Tribute zahlen werden. Diese viel geschmähte Konferenz von Lausanne hat auch den Anlaß gegeben zu der Aufrollung der ganzen Kriegsschuldenfrage, wie wir sie in der letzten Zeit, kurz vor Jahreschluß, erlebt. Es ist geradezu ein Treppenvorgang der Weltgeschichte, daß ausgerechnet Frankreich es ist, das sich nunmehr weigert, seine durch „heilige Verträge“ an Amerika versprochene Kriegsschuld zu zahlen, daselbe Frankreich, dessen damaliger Ministerpräsident Poincaré am 29. Juni 1922 im französischen Senat mit Bezug auf Deutschland folgendes wörtlich sagte: „Wenn Deutschland aber sagt: Ich will nicht, daß man mich kontrolliert und daß man prüft, ob ich nicht zahlen kann, so ist es sicher böswillig. Benähme Deutschland sich so, dann hätte es wieder einmal seinen Vorgesatz und seinen bösen Willen bewiesen, und die Reparationskommission müßte diese Verfehlung alsdann nach dem Vertrage den alliierten Mächten mitteilen, die, ich wiederhole es, berechtigt sind, einzeln oder gemeinsam, hoffentlich gemeinsam, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Ich will hoffen, daß die Haltung Deutschlands uns nicht zu diesem Äußersten treiben wird, aber wir sind bereit, lieber alle unsere Rechte auszuüben, als nicht bezahlt zu werden. Das ist für uns eine Frage der Rettung oder des Unterganges, ich möchte sagen, eine Frage über Leben und Tod. Frankreich will leben, und es wird leben!“

Am 2. Januar 1923 wird in einem französischen Memorandum festgestellt, daß Deutschland mit seinen Kohlen- und Kokslieferungen auf Reparationskonto um 15 Prozent im Rückstand sei, daß es ferner 20 000 Kubikmeter Holz und ganze 130 000 Telegraphenstangen zu wenig geliefert hätte. Frankreich kann, so heißt es in der Denkschrift, nicht die geringste Nichterfüllung in der Ausführung des von der Reparationskommission aufgestellten Programms in der Ausfuhr. Die französische Regierung verlangt ausdrücklich von den alliierten Regierungen, daß die Reparationskommission unverzüglich aufgefordert wird, Deutschlands Nichterfüllung festzustellen. Das Unterlassen dieser Feststellung wäre eine Verletzung des Versailler Vertrages.

Das waren die „großen Verfehlungen“, die Frankreich vorgab, mit dem Einbruch in das Ruhrgebiet ahnden zu müssen. Deshalb wurden im Verlauf eines über alle Begriffe grausamen Krieges gegen eine wehrlose Zivilbevölkerung etwa hundert Menschen unmittelbar getötet, während die Zahl der durch das seelische und materielle Leid der Ruhrbesetzung zu Krankheit, Siechtum und Tod Verurteilten hoch in die Tausende geht. Nicht weniger als 180 000 unschuldige Menschen — Männer, Frauen und Kinder — wurden von einer erbarmungslosen Soldateska von Haus und Herd getrieben. Die „Heiligkeit der Verträge“ machte das notwendig; die Zerschlagung der deutschen Währung, die Zerrüttung der Weltwirtschaft, ein Meer von Blut und Tränen wurden als Opfer dafür nicht zu gering geachtet.

Und nun weigert sich dasselbe Frankreich, das durch ebenso „heilige Verträge“ an Amerika gebunden ist, das ihm in der höchsten Not zu Hilfe kam, seine Kriegsschulden zu bezahlen. Und das, obwohl es zahlen kann,

obwohl es die teuerste Armee der Welt unterhält und obwohl in den Kellern seiner Staatsbank die Goldvorräte sich häufen! Ist das nicht wirklich eine höchst sonderbare Entwicklung in der Politik?

Die Amerikaner aber wissen das alles noch zu genau und verlangen Geld. Deutschland hat nun allerdings keinerlei Veranlassung, die Partei Amerikas zu ergreifen. Wenn Frankreich so stark geworden ist, um sich heute fast alles erlauben zu können, so ist das doch in erster Linie die Schuld Amerikas. Die Vereinigten Staaten waren es, die den Krieg gegen Deutschland entschieden, die sich ohne Not in den europäischen Zwist einmischten, um dabei ein Geschäft zu machen. Diese Spekulation ist fehlgeschlagen. Der große Kriegsgewinner Amerika hat seine schweren Sorgen; er wird sich auch gegen eine Revision der Kriegsschulden nicht lange mehr wehren können; denn auch England hat unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß die am 15. Dezember von ihm gezahlte Rate die letzte sein müsse — Wie ein neuer Ritter Lohengrin ist Wilson einst über das Meer gezogen, um der edlen Dame Frankreich seinen Arm zu leihen, um die bedrohte Unschuld zu retten. Heute aber schäumt ganz Amerika über vor Entrüstung über die Undankbare und Treulose! Allzu bereitwillig hat Wilson das deutsche Volk mit seinen vierzehn Punkten auf den Leim gelockt und die Zerstückelung und Entmachtung des Reiches gutgeheißen. Die Reue des amerikanischen Volkes kommt zu spät.

Die Zahlungsverweigerung Frankreichs und die dringenden Vorstellungen, die England, obwohl es noch einmal zahlte, in Washington erhob, dürften dazu angetan sein, die Neuregelung der Kriegsschuldenfrage zu beschleunigen. Daran muß auch Deutschland gelegen sein; denn je schneller dieses Hindernis für eine Gesundung der Weltwirtschaft aus dem Wege geräumt wird, um so besser für alle ihre Glieder.

* * *

So ist also diese wichtigste Frage der deutschen Außenpolitik neben der Abrüstungskonferenz in Fluß gekommen. Wir dürfen hoffen, daß das kommende Jahr uns darin noch weiterbringen wird. Auch zu dem Gleichberechtigungsanspruch Deutschlands, dessen grundsätzliche Anerkennung kürzlich in Genf festgelegt wurde und unsere Rückkehr in die bis zum nächsten Jahre vertagte Abrüstungskonferenz ermöglicht, wird man im neuen Jahre entschiedener denn je Stellung nehmen müssen. Ob freilich das große Ziel der allgemeinen Abrüstung erreicht werden wird, bleibt auch im neuen Jahre fraglich. Wir müssen hoffen, daß unsere Regierung hier eine ganz starke Politik treiben wird, die ihr um so leichter fallen dürfte, als das ganze deutschfühlende Volk hier hinter ihr steht.

* * *

Wenn so außenpolitisch die Neujahrshoffnungen des deutschen Volkes nicht so ganz umdüstert sind, so bietet unser Vaterland im Inneren leider einen weniger hoffnungsvollen Ausblick ins neue Jahr. Die unselbige Zerrissenheit unseres Volkes in Parteien hat noch bis in die letzten Tage des alten Jahres hinein den Kurs des deutschen Staatsschiffes gefährdet, das zielbewußt und von starker Hand gesteuert werden muß, wenn es durch die Flut dieser Notzeit hindurch will.

Die Programmrede des neuen Reichskanzlers hat allerdings auch hier einige Hoffnungen aufkeimen lassen, die, das möchte man wünschen, nicht wieder durch die Quertreibereien der Parteien zunichte gemacht werden dürfen. Nach den Worten des Kanzlers besteht das Programm der neuen Regierung nur aus dem einen einzigen Punkt: Arbeitsbeschaffung. Wenn es ihr gelingt, dieses Ziel zu erreichen, so wäre in der Tat damit das Wichtigste geschehen, was augenblicklich vonnöten ist. Erreicht werden kann dieses Ziel aber nur auf dem Wege, den die vorige Regierung durch Ankurbelung der privaten Wirtschaft beschritten hat, ein Weg, der immerhin eine Vertrauenswelle in der Wirtschaft hervorgerufen hat, deren zarter Keim weiter zu pflegen ist. Dr. Krupp von Bohlen hat dazu kürzlich im Reichsverband der Industrie die Worte gesprochen: „Die Stärkung der persönlichen Energie, die Entwicklung der persönlichen Leistungsfähigkeit und die Steigerung des Gefühls der eigenen Verantwortung sind die entscheidenden Mittel, mit denen die Privatwirtschaft auch in Zukunft imstande sein wird und imstande sein muß, die menschlichen Bedürfnisse besser als jedes andere Wirtschaftssystem zu befriedigen.“

* * *

So stehen wir also wieder an einer bedeutsamen Jahreswende, trotz aller Not voll neuer Hoffnung. Jeder von uns muß an seinem Teile dazu beitragen, soweit er es vermag, daß sich diese Hoffnungen erfüllen. Wir müssen vorwärts! Aus dem Dunkel der Not zum Licht! Es muß besser werden! Wir müssen es hoffen und wollen!

Rolf

Die Kunst, zu arbeiten

II. Was geschieht, wenn wir „arbeiten“?

Damit wir beurteilen können, wie sich richtige Arbeit von falscher unterscheidet, müssen wir zunächst einmal betrachten, was überhaupt in uns geschieht, wenn wir arbeiten!

Da finden wir, daß der Mensch bei jeder Arbeit, die er tut, auf seine Umgebung äußerlich einwirkt: er gestaltet sie mit der Hand um, indem er gräbt, hackt, sägt usw. — oder er spricht und erzeugt dadurch hörbare Schallwellen (man denke an den Rundfunk!) — oder er schreibt und formt dabei Schriftzeichen, durch die er seine Gedanken anderen mitteilt. Immer sind also Bewegungen notwendig, damit die Wirkung entsteht; zum Verständnis der Arbeit überhaupt brauchen wir also das Verständnis der Körperbewegung. Diese also müssen wir zunächst betrachten; allerdings kann hier nur das Allernötigste gesagt werden:

Jede Körperbewegung wird durch Muskelbewegungen erzeugt. Die Muskeln sind das, was wir zum Unterschied von Fett, Haut, Darm, Nerven, Sehne usw. „Fleisch“ nennen. Jeder Muskel besteht aus Fasern, die wir z. B. vom gekochten Fleisch her kennen, und zwar aus einem Faserbündel. Dieses Bündel besitzt die Fähigkeit, sich (wie ein vorher gedehntes Gummiband) zusammenzuziehen. Sihen nun die beiden Enden eines Muskels an Knochen, die durch ein Gelenk miteinander verbunden sind, so bewegen sich bei einer Muskelzusammenziehung die Knochen gegeneinander — und so entstehen die meisten Körperbewegungen. Besonders bekannt sind uns zum Beispiel die Bewegungen des Oberarms oder der Schenkel und das sie begleitende Muskelspiel.

Soll nun ein Muskel eine Bewegung ausführen, so muß er dazu einen Befehl bekommen. Diese Befehle gehen von einer Schaltzentrale, dem sogenannten „Zentralnervensystem“ (hauptsächlich vom Gehirn) aus und werden dem Muskel durch eine Art Telegraphenleitungen, die sogenannten Nerven, zugeführt. Der Befehl bestimmt dabei, wie stark und wie rasch die Muskelzusammenziehung erfolgen soll. Welche Art Schaltungen das Zentralnervensystem vollzieht, d. h. welche Befehle dem

Muskel erteilt werden, hängt im allgemeinen von unserm Willen ab. Nur einige Muskeln, z. B. die Herz- und Darmmuskulatur, arbeiten ohne besondere Anweisung, also „unwillkürlich“.

Jeder Befehl bewirkt in einem Muskel so etwas wie eine Explosion, durch die die gewünschte Bewegung herbeigeführt wird. Damit der Muskel den Befehl ausführen kann, muß in ihm also genügend Explosivstoff vorhanden sein. Ihn führt das Blut zu, das alle Muskeln durchströmt; es spült zugleich auch die bei jeder Explosion entstehenden Ueberbleibsel — Schlacken — fort.

Wird nun ein Muskel mehrmals rasch hintereinander in Tätigkeit gesetzt, oder wie es heißt: „gereizt“, so bleibt keine Zeit, um ihm wieder

genügend Explosivstoff zuzuführen; er verliert dann seine Arbeitsfähigkeit und „ermüdet“ (Muskelermüdung). — Er braucht dann erst eine Zeit der Ruhe (Erholung), um wieder arbeitsbereit zu werden. Ähnliches spielt sich auch im Zentralnervensystem ab; auch da wird bei der befehlserteilenden Arbeit Stoff verbraucht, und auch da muß Zeit zur Erholung gelassen werden. Je mehr Muskel und Zentralnervensystem ermüden, desto stärker muß der Wille sein um die Bewegungen herbeizuführen; wir müssen uns also in ermüdetem Zustand bei derselben Arbeit viel mehr anstrengen als in frischem Zustande.

Für unser Lebensglück ist das,
was wir sind, die Persönlichkeit,
durchaus das Erste und Wesentliche.

Schopenhauer

42700/18

Nun beobachten wir aber weiter noch, daß auch unser Wille im Verlauf einer Arbeit immer schwächer wird. Das merken wir zum Beispiel daran, daß unsere Aufmerksamkeit nachläßt, daß es uns immer schwerer fällt, noch bei der Sache zu bleiben. Wir sprechen dann von „Müdigkeit“; sie ist Nachlassen des Willens — im Gegensatz zur Ermüdung, dem Nachlassen des Körpers.

Die Entstehung der Müdigkeit können wir uns folgendermaßen vorstellen: wenn wir nicht arbeiten, ist unsere Aufmerksamkeit dauernd auf der Wanderung; wir achten bald auf dieses, bald auf jenes, und tun ganz ungezwungen, „wie es uns gerade zumute ist“, bald das eine, bald das andere. Sobald wir dagegen arbeiten, müssen wir auf ganz Bestimmtes achten und ganz Bestimmtes tun, müssen wir unsere Aufmerksamkeit in die durch die Arbeitsaufgabe vorgeschriebene Richtung zuwinnen.

Gesundheit ist das höchste Gut — Vor Unfall sei stets auf der Hut!

Das Leben und Treiben in anderen Weltstädten

Es ist bei uns doch etwas anders!



„Ja! Schau nur diese Bengels an!“ — Jawohl! Da staunt der deutsche Ordnungsmensch. Mitten in Rom, Hauptstadt, Weltstadt, da sehen sich die kleinen Buben quetschfidel auf die Puffer der Straßenbahn. Ich sage: Buben! Denn einer allein ist kein Kunststück; aber mit drei und viere bis herumbalancieren, erfordert schon einiges akrobatisches Können. Lächelnd schaut der vom Helm bis zu den Schuhen in Weiß gekleidete Verkehrsschutzmännchen dem Wagen nach. Questo non fa niente! Das macht nichts! Und

dann geht es ihn auch weiter nichts an. Wofür sind die Karabinieri da?

Auch die Radfahrer sind ein „Kapitel für sich“. Mitten durchs Verkehrszentrum läuft ein Radler, vorn und hinten noch einen Freund aufgeladen. Andere hängen sich an Straßenbahnen und Autos! Alles „non fa niente“, und kein Schutzmännchen kümmert sich drum. O weh! Wenn ich da an unsere Polizei in Berlin, München, Frankfurt a. M. oder einer anderen deutschen Großstadt denke! 99% Prozent der Räder sind hier ohne Rücktrittsbremse, nur mit Freilauf und Handbremsen. Und da ich nun einmal bei den Radfahrern bin: Wirklich originell sieht es aus, wenn es regnet und jeder Radfahrer mit seinem großen, möglichst farbigen Regenschirm „dahergegondelt“ kommt. Bei uns würde man darüber lachen, aber hier: Non fa niente! Es macht halt nichts!

Ach ja! Alles ist anders! Die Züge fahren links, man sieht keinen Hund ohne Maulkorb, in manchen Straßen (in Firenze z. B.) muß man links gehen. Man kann direkte Künstler im „Hoch-auf-die-Straßenbahn-springen“ sehen. Ja, in Venedig (dem Traum so manches Deutschen), mit seinen engen, schmalen Straßen, sitzt ein Mann auf dem Sockel eines Kirchenpfeilers, streckt die Beine behaglich lang in die Straße aus, ist seine

Sardinien, Brot, Zwiebeln usw. und legt die Abfälle links und rechts neben sich. Wofür ist denn auch die Straße da? Nach kurzer Zeit, wenn der Schatten des Pfeilers anders liegt, brennt die liebe Sonne auf diese Reste. Daß das nicht gerade zur Verbesserung der Luft beiträgt, dürfte klar sein. Aber alles und alles: Non fa niente! So könnte ich von den einzelnen Städten eine ganze Reihe „Spezialitäten“ anführen, aber das würde zu weit führen.

Musik! Ja bei uns hört man auf den Straßen Musik. Aber daß gleich ganze Klaviere angefahren kommen, dürfte doch kaum oder sehr selten der Fall sein. Hier in Italien ist es etwas sehr Alltägliches. Ein Karren mit Klavier, ein schwermütig dreinschauendes Eselchen davor, und dann wird geklimpert, mit der Kurbel aufgezogen und wieder geklimpert. Meistens schwermütige Weisen, und wer weiß, vielleicht schaut deshalb auch das Eselchen so schwermütig drein.

Noch etwas, was speziell uns Deutschen auffällt, ich will nicht direkt sagen: abtödt! Abends um 10 Uhr, ja, um 10% Uhr noch, sieht man die kleinen drei- bis vierjährigen Kinder auf der Straße herumlaufen, Kinder, die bei uns schon um 7 Uhr oder 8 Uhr schlafen. Und noch etwas. Bengels von zehn bis elf Jahren rauchen schon sachverständig ein hübsches Quantum Zigaretten! (Das soll bei uns ja auch vorkommen, aber so offiziell wie hier ist es auf keinen Fall!) Nicht nur in den Städten, nein, auch auf dem Lande laufen einem diese „Größen“ nach und bitten um eine Zigarette.

Schuljahren drücken nicht viel ihre kleinen Schultern. Nur fünf Jahre, und dann sind sie „erlöst“! Und wenn sie nur drei oder vier Jahre in die Schule gehen, ist es auch gut. Kein Strafzettel bedroht das Fernbleiben. (Ja, die Intelligenz steigt!)

Auch die Hausfrau hat es hier bequemer als die deutsche. Wenn abends um 9 Uhr oder 10 Uhr die Butter, Wurst oder irgend etwas fehlt: Non fa niente! Diese Läden sind bis 10 Uhr, 11 Uhr abends geöffnet. Einen geregelten Ladenschluß wie in Deutschland gibt es nicht. Meistens ist es nach „Bedarf“ offen. Ausnahmen bilden nur die Textilgeschäfte in den Hauptstraßen. Auch Rasieren, Haarschneiden usw. ungeniert bis spät

gen Je länger dieser Zwang dauert, desto stärker wird unser Bedürfnis, anderes zu beachten und zu tun, desto schwerer fällt es uns, bei der Aufgabe zu bleiben. Das Bedürfnis, von der Arbeit und ihrem Aufmerksamkeitszwang frei zu sein, wird also immer größer — und zwar um so größer, je mehr wir aufpassen müssen, bis es sich schließlich nicht mehr unterdrücken läßt: wir müssen dann „ausspannen“, das heißt um der Müdigkeit zu entgehen, eine Erholungspause einschleichen.

Damit haben wir einen ganz einfachen Ueberblick über die wichtigsten Erscheinungen gewonnen, die sich in uns bei der Arbeit abspielen. Mit Hilfe dieser Erkenntnis können wir nun eine Anzahl von Regeln aufstellen, die wir bei richtiger Arbeit beachten müssen. Davon wird in den folgenden Aufsätzen die Rede sein.

Zugleich lernen wir aber aus den geschilderten Tatsachen eines unmittelbar: daß es eigentlich keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit gibt! In beiden Fällen geschieht daselbe, wenn auch bei den meisten geistigen Arbeitern der Umfang der Leistung in der Schaltzentrale zumeist größer ist. Es wird uns so verständlich, daß der sogenannte Handarbeiter durch große Aufmerksamkeitsleistung stärker beansprucht werden kann als durch die eigene Muskelaktivität, und daß bei einem sogenannten Kopfarbeiter, etwa bei einem Redner, die Muskelanstrengung überwiegen kann.

Das gibt uns die Lehre, daß jede Arbeit ihr eigenes Gesicht trägt, und daß man dann, wenn sie verbessert werden soll, zunächst fragen muß, welche Stelle des verwinkelten Arbeitsvorganges eigentlich für den Erfolg die größte Bedeutung besitzt. An dieser Stelle muß dann vor allem ange setzt werden, wenn die Vervollkommenheit der Arbeit Sinn haben soll!

H. R.

Wissenwertes von der Nähmaschine

Es wird gewiß jede Hausfrau und erwachsene Tochter interessieren, die Entstehungsgeschichte der Nähmaschine zu erfahren. Daß seit ihrer Erfindung noch keine hundert Jahre ins Land gegangen sind, wird man kaum für möglich halten. Wir, die wir heute leben, können uns kaum noch vorstellen, daß es auch mal Zeiten gab, in denen Stich für Stich mit der Hand ausgeführt wurde; welch ungeheurer Aufwand an Arbeitskraft und Zeit wäre dazu nötig! Nein, heute im Zeitalter der Maschine ist es unmöglich, daß wir uns damit vertraut machen könnten, ohne Nähmaschine zu sein.

Ein Amerikaner, Elias Howe, zu Boston wohnend, hat mit kaum zwanzig Jahren die ersten Versuche zur Schaffung der Nähmaschine unternommen. Er hat die undenklichsten Opfer gebracht, um seine Idee, die Handarbeit von einer Maschine verrichten zu lassen, in die Tat umsetzen zu können. Im Jahre 1844 war es ihm endlich möglich, an einem rohen Modell von Holz und Draht sich zu überzeugen, daß die von ihm erfundene Maschine wirklich nähte. Diese erste Maschine ist heute noch in New York zu sehen, und alle Sachkenner geben zu, daß es keinem Erfinder so vollkommen gelungen ist, die Idee der Maschine so praktisch zu verwirklichen. Alle Maschinen, die wir heute haben — es sind im Laufe der Jahrzehnte über hundert verschiedene Systeme geworden — beruhen doch im wesentlichen auf der Grundlage der Erfindung Howes.

Der Aufstieg Howes war ein sehr schwerer; unter den größten Entbehrungen lebte er seiner Idee. Er wanderte mit seiner Maschine von Schneider zu Schneider, keiner aber ließ sich bewegen, ein Kleidungsstück damit zu nähen, weil alle den Untergang ihres Gewerbes fürchteten. Er stellte kurz entschlossen seine Maschine öffentlich aus (wie es auch heute noch geschieht, wenn Neuerfindungen dem Publikum nähergebracht werden sollen, damit sich daselbe ohne Risiko von der Güte der Erfindung überzeugen kann) und erbot sich, jede Naht, die man ihm vorlegen würde, selbst zu nähen. So kam es, daß er vierzehn Tage lang von früh bis abends für jeden Menschen, der etwas genäht haben wollte, an seiner Maschine saß. Zum Schluß ließ er fünf der geschicktesten Näherinnen mit ihm in Wettbewerb treten; aber die Handarbeit war der Maschine doch nicht gewachsen, seine Arbeit dazu die sauberste. Doch trotz dieses Triumphes fand sich kein ernstlicher Interessent für die Maschine; selbst sein bester Freund, der ihm treu zur Seite gestanden hatte und ihn und die Familie Howes durchgehalten, ließ den Mut sinken und zweifelte noch an seinem Erfolg. Howe blieb allein zurück, ärmer und unglücklicher denn je. Da sich für ihn in Amerika keine Ausichten zum Aufstieg erschlossen, nahm er ein Angebot nach London an. Dort richtete er im Austrage eines reichen Fabrikherrn mit seinen Maschinen eine Fabrik ein. Aber auch dort verfolgte ihn das Unglück, die erhoffte Anerkennung blieb aus, das Dienstverhältnis wurde bald gelöst. Bar jeder Mittel mußte er sich schweren Herzens entschließen, seine allererste und kostbare Maschine zu verpfänden, um nach der Heimat zurückkehren zu können. — Hier waren unterdessen findige Köpfe damit beschäftigt, sein erstes Modell zu verbessern, und bei seiner Rückkehr fand er zur größten Verwunderung sogar etliche Maschinen ausgestellt. Durch einen Rechtsstreit, den er gewann, wurde er im Jahre 1850 dann endlich als Erfinder der Nähmaschine öffentlich anerkannt und erntete nun doch noch die Früchte seines Fleißes und jahrelanger Opfer!

In den letzten Jahrzehnten hat sich auch die deutsche Fabrikation mit der Nähmaschine beschäftigt und sogar so vollkommene Modelle hergestellt, die die ausländischen Erzeugnisse überreffen. In ihrer jetzigen Vollkommenheit vollbringt die Nadel der Nähmaschine wahre Kunstwerke. Ausstellungen, die von den betreffenden Fabriken veranstaltet werden, legen Zeugnis für die Vielseitigkeit dieser kleinen Maschine ab, die ungeahnte Ersparnis an Zeit und Kraft gewährt. Unser Volkswohlstand ist diesem kleinen Apparat mit seiner einfachen Erfindung viel mehr schuldig als vielen größeren Erfindungen.

Jeder sollte, wenn er mal etwas Zeit hat, sich die Nähmaschine näher betrachten. Diese fleißige Helferin verdient vor allem auch eine gute Behandlung! Sie darf nicht, wie das so oft geschieht, vernachlässigt werden. Wenn sie an keinem staubfreien Ort stehen kann, so soll sie wenigstens gut eingedeckt sein. Auch darf sie nicht zu viel geölt werden, weil sich das Öl leicht festsetzt und dann nur schweres Arbeiten verursacht. Ab und zu mit Petroleum durchgearbeitet und nur einige Tropfen Öl gegeben, wird sie mit sauberer Arbeit lohnen. Nach dem Gebrauch Riemen stets auslösen, Steppfuß runterdrücken und stets Stoffzwischenlage.

Br.

Die Winzigkeit der Atome. Wie winzig klein ein Atom ist, zeigt folgendes Beispiel: Man hat neuerdings Versuche angestellt, die Schärfe von Rasierklingen zu messen. Als Maß für die Schärfe hat man den Halbmesser des Kreises gewählt, der gerade zwischen den beiden Schenkeln des Winkels, den die Schneide bildet, Platz findet. Bei besonders scharfen Klingen beträgt dieser Halbmesser 0 0001 Millimeter. Trotzdem hat die Schneide in diesem Falle noch eine Dicke von etwa fünfhundert Atom-Durchmessern.

Jeder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!

in die Nacht. Ebenso ist es mit Zigaretten. Diese Läden sind wohl am längsten offen.

Zigaretten, überhaupt Tabak ist in Italien (wie in Oesterreich) Staatsmonopol. Salz ebenfalls, und so haben denn diese Geschäfte ein Schild aushängen: Sale e Tabacchi! — Salz und Tabak. Aber während in Deutschland die Rauchwarengeschäfte bemüht sind, möglichst elegant und einladend auszusehen, fehlt hier jeder Komfort und jede Bequemlichkeit. Noch nicht mal eine Flamme oder Streichhölzer sind für den Käufer (Raucher) vorhanden. Und hiermit haben wir wieder etwas, was anders ist als bei uns: Streichhölzer!

Streichhölzer sind ebenfalls Staatsmonopol, haben eine Bandrolle wie bei uns die Zigarrenkisten und kostet über 10 Pfennig eine Schachtel. Meistens werden aber Wachshölzer oder „cerini“ gekauft, die 50 Centesimi oder 11 Pfennig kosten. Das Speisesalz ist gleich in fertigen Packungen und kostet „nur“ 44 Pfennig das Pfund. Allerdings kann man auch grobes Salz bekommen, das man aber erst in Mörsern bearbeiten muß. Zucker ist kein Monopol, kostet aber auch das Doppelte als bei uns.

Ein ebenfalls uns eigentümlich berührendes Kapitel bilden die Stempelmarken oder „bolli“. Ist da irgendein Lokal, ein kleines harmloses Schildchen: „Nicht auf den Boden spucken!“; aber — mit einer Stempelmarke. „Von 1 bis 3 Uhr geschlossen!“ Stempelmarke! Die Rechnungen der Hotels und Restaurants: Immer eine „bollo“. Jedes Schildchen muß eine Stempelmarke haben. So ist es dann auch kein Wunder, daß nur die notwendigsten Schilder zu sehen sind. Aber auch diese genügen, um dem Staat eine stättliche Einnahmequelle zu verschaffen.

Diese, vielleicht profanen Beispiele zeigen aber schon, wie so ganz, ganz anders alles hier ist. In den Städten und Großstädten fehlt so ganz das hastige, eilige Treiben unserer Großstädte, die sich ja fast alle die amerikanische Devise: „Zeit ist Geld!“ zu eigen gemacht haben.

„Du sollst den Feiertag heiligen!“ Auch in diesem Falle alles anders. Man kann Sonntags (besonders morgens) gerade so gut seine Lebensmittel einkaufen wie an jedem Werktag. Der Landmann bestellt sein Feld! Nur die zahlreichen Kirchenglocken verraten, daß Sonntag ist. Das Geläute

ertönt in mannigfachen Variationen, und manche Klüster sind direkt Künstler in ihrem Berufe. Und wenn so vier, fünf Geläute anfangen, weiß man, was man hört! — Der zweite Pfingstfeiertag ist hier ein Werktag und alle Büros, Betriebe usw. arbeiten dementsprechend.

Ich wage mich nicht auf den glatten Asphalt der Politik. Aber es mutet doch seltsam an, wenn man in den Lokalen ein Schild lesen muß: „Es ist verboten von Politik zu sprechen!“ Speziell als Deutscher kann man das gar nicht so richtig verstehen. — Aber die kleinen sechsjährigen Schulkinder gehen hier stolz mit ihrer Uniform, kurze, graue Hose, schwarzes Hemd und Käppi mit Trottel, je nach Abstufung mit Abzeichen und Schildern verziert, in die Schule. Jeden Tag kann man Umzüge dieser Gruppen sehen mit Fahnen und Trommelforps, ungeniert durchs dichteste Verkehrsgewühl; denn alles macht dieser jungen, hoffnungsvollen Generation bereitwilligst Platz.

Manches mag uns unverständlich erscheinen, manches lächerlich; aber: Andere Länder — andere Sitten! Für den objektiven Beobachter ist aber gerade das alltägliche Leben hier stets eine Quelle des Interessanten und Belehrenden.

Werner Wesselman

Erlesenes

Das große Geheimnis der Erziehung liegt darin, die Eitelkeit auf passende Gegenstände zu lenken.

*

Der wahre Charakter vieler Menschen offenbart sich erst im Augenblicke der Lebensgefahr.

*

Man kommt manchmal jemandem entgegen, um ihm — auszuweichen.

*

Das Leid ist oft nur eine falsche Einschätzung unserer Ansprüche an das Leben.

*

Schenke deiner Mutter die Schätze aller Welt — du bleibst doch ihr Schuldner.

Die Gefährlichkeit der Verbrennungsgase in den Haushaltungen und Kraftwagenunterständen

Von W. Stöve

Einen Körper mit Sauerstoff vereinigen, heißt ihn verbrennen. Um eine vollkommene und damit wirtschaftliche Verbrennung zu erzielen, müssen neben der erforderlichen Verbrennungsdauer folgende Bedingungen erfüllt sein:

1. Zuführung der richtig bemessenen und genügenden Luftmenge; 2. genügend hohe Temperatur im Verbrennungsraum; 3. innige und frühzeitige Vermischung der Luft mit den zu verbrennenden Gasen.

Eine fast vollkommene Verbrennung kann dadurch erzielt werden, daß man die bei der Entgasung entwickelten Gase vor Abkühlung durch gleichmäßige ununterbrochene Zuführung des Brennstoffes unter Vermeidung unnötiger Luftzufuhr schützt, wie es z. B. bei vielen mechanischen Feuerungen geschieht.

Bei der unvollkommenen Verbrennung wird die Wärmeausnutzung durch Verlust brennbarer Gase und Beruhen der Heizfläche herabgesetzt.

Da die Öfen und Herde in den meisten Haushaltungen in den meisten Fällen schlecht reguliert werden, haben wir es hier häufig mit unvollkommenen Verbrennungen zu tun. Die Rauchgase enthalten noch brennbare Gase, sogenannte Kohlenoxydgase. Da aber der Schieber im Schornstein und auch der Schieber in der Herd- oder Ofenplatte geöffnet sind, können diese sonst für den Menschen sehr gefährlichen Gase abziehen. Gefährlich werden diese Gase für die Hausbewohner, sobald die Schieber falsch bedient werden. Hat man z. B. vor einem Spaziergang oder vor dem Zubettgehen festgestellt, daß das Feuer im Herd bzw. im Ofen noch zu grell brennt, so werden in den meisten Fällen die Schieber gedrosselt, in einigen Fällen die Schieber sogar ganz geschlossen und nur ganz selten, was aber richtig und gefahrlos ist, die Ofentüren geschlossen und die Schieber ganz geöffnet, damit die Rauchgase abziehen können und nur noch eine ganz geringe Luftmenge durch die Spalten der Ofentüren eintreten kann. In den Wintermonaten wird es auch so gemacht, daß man kurze Zeit nach dem Schließen des Schiebers mit der Hand auf den Ofen faßt und feststellt, daß der Ofen schon ziemlich kalt geworden ist. Auch dann, wenn man in den Ofen hineinsieht und kein Glühchen mehr wahrnimmt, brennen die Kohlen trotzdem noch stundenlang weiter, d. h. sie schwelen.

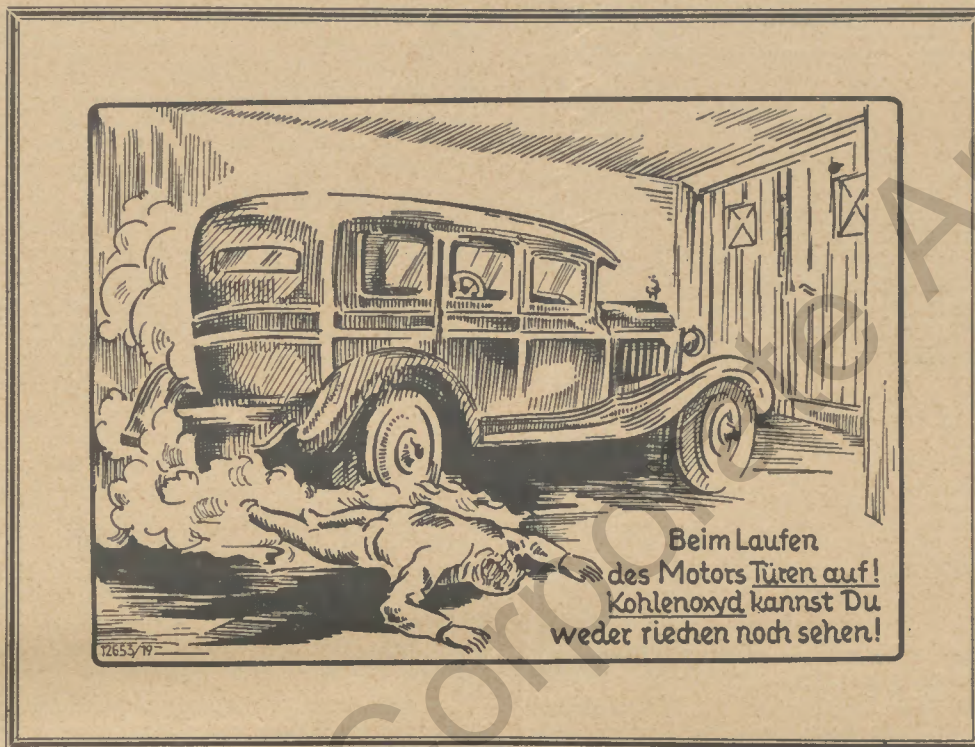
Wenn 1 kg Kohle unvollkommen, d. h. zu Kohlenoxyd, verbrennt, gibt es nur 2400 WE ab. Dagegen wird bei vollkommener Verbrennung zu Kohlenäure etwa 3½ mal so viel Wärme erzeugt. Man kann deshalb mitunter bei der unvollkommenen Verbrennung keine hohe Temperatur mehr feststellen und auch keine Flamme mehr sehen.

In einem Kohlenofen bildet sich unmittelbar über dem Rost zuerst immer Kohlenäure. Sie wird, indem sie infolge der Erwärmung aufwärts über glühende Kohlen streicht, zu dem giftigen Kohlenoxyd reduziert. Wenn nun die Luftmenge zur vollkommenen Verbrennung ausreicht, dann verbrennt das Kohlenoxyd wieder zu Kohlenäure. Findet eine genügende Verbrennung nicht statt, dann füllt sich der Ofen mit dem unverbrannten und gefährlichen Kohlenoxyd. Dieses tödlich wirkende Gas tritt nun durch die Spalten und Öffnungen in den Außenraum. Luft, der nur 0,4 Raumprozent dieses gefährlichen Gases beigemischt ist, verursacht beim Einatmen Uebelkeit, Erbrechen, Bewußtlosigkeit, und nach kurzer Zeit den Tod, weil das Kohlenoxydgas den Sauerstoff des Blutes verdrängt. Das Kohlenoxydgas ist farblos und leichter als die Luft (1 cbm wiegt 0,9673 kg, 1 cbm Luft = 1,293 kg), es warnt seine Opfer weder durch Geschmack noch Geruch, und deshalb ist die Gefahr der Kohlenoxydvergiftung um so größer. Wer das Glück hat, mit dem Leben davonzukommen, wird aber sehr oft an schweren Nachkrankheiten zu leiden haben. Am besten ist es deshalb, wenn man den Schieber in der Ofenplatte stets offen läßt und bei zu grellem Feuer die Ofentüren schließt. Beim Militär bestand vor dem Kriege eine Anordnung, nach der sämtliche Koste der Stubenöfen vor dem Schlafengehen frei von jeglichem Brennmaterial sein mußten.

Auch bei Kesselanlagen mit eingebauten Rauchgas-Speisewasser-Vorwärmern, die an Sonn- und Feiertagen mit gedämpften Feuern

stehen, soll man wegen der Explosionsgefahr darauf achten, daß die letzte Klappe, also da, wo die Rauchgase aus dem Vorwärmer treten, stets geöffnet ist. Wenn nämlich die erste Klappe, aus der die Rauchgase in den Vorwärmer eintreten, undicht wird, dann können die im Vorwärmer sich ansammelnden Gase bei genügend starkem Schornsteinzug und geöffneter hinterer Klappe aus dem Vorwärmer abgelaugt werden.

Ganz besonders gefährlich sind die A u s p u f f g a s e in den Kraftwagenunterständen, die durch den Leerlauf des Motors entstehen. Große Vorsicht ist deshalb nicht nur in modernen Wagenschuppen, wo außer den Fenstern noch Abziehlöcher vorhanden sind und der Motor noch eine besondere Leerlaufdüse hat, sondern auch vor allem in den kleinen, oft ganz einfachen Räumen, wo kleine Wagen und Krasträder untergebracht werden, geboten. Die mit Benzin, Benzol oder Treiböl angetriebenen Motoren verbrennen den vergasten Brennstoff mit der in einem bestimmten Verhältnis zugeführten Luft. Die Entzündung dieses Gemisches erfolgt mittels des elektrischen Funkens. Die Auspuffgase gelangen ins Freie und haben bei einer richtigen Verbrennung etwa folgende Zusammenfassung: 11,3% Kohlenäure, 15,5% Wasserdampf, 72% Stickstoff und 1,2% Kohlenoxyd. Bei einer unvollkommenen Verbrennung wird außer größeren Mengen Kohlenoxyd Methan, Wasserstoff, sehr oft auch unverbrannter Kraftstoff mit ausgestoßen.



Bei den Verbrennungsmotoren kann neben dem Kohlenoxyd besonders die Kohlenäure gefährlich werden. Die Kohlenäure ist farb-, geruch- und geschmacklos. Sie ist schwerer als die Luft (1 cbm wiegt 1,5291 kg) und sammelt sich daher auf dem Boden an. Die Kohlenäure ist nicht brennbar und kann deshalb die Verbrennung auch nicht unterhalten. Bei dem Atmungsprozeß wird sie von den Menschen und Tieren ausgeatmet; sie ist in diesem Falle ebenfalls ein Produkt der Verbrennung. Die Kohlenäure ist nicht giftig, aber trotzdem übt sie eine erstickende Wirkung aus, wenn sie den Atmungs Vorgang durch Verdrängung des Sauerstoffes der Luft unmöglich macht. Sind z. B. in einem Raume viele Menschen beieinander, so steigt bald der Kohlenäuregehalt der Luft und das Atmen wird erschwert, es treten bei den in dem Raume anwesenden Menschen Ermüdungserscheinungen auf, die sich durch Gähnen bemerkbar machen. Nicht selten treten in schweren Fällen Herzklopfen, Kopfschmerzen, Schwächegefühl in den Beinen und Ohnmacht ein. Kann dann nicht ein entsprechender Austausch der im Blut enthaltenen Kohlenäure gegen Sauerstoff stattfinden, so erfolgt der Tod durch Ersticken.

Ungünstige Witterungsverhältnisse nötigen oft dazu, Arbeiten an Kraftfahrzeugen, die sonst im Freien ausgeführt werden können, in geschlossenen Räumen zu erledigen. Ist nun beim Leerlauf des Motors keine genügende Entlüftung vorhanden und sind außerdem Türen und Fenster des Wagenschuppens verschlossen, so können unbemerkt die schon eingangs gekennzeichneten Wirkungen durch Kohlenoxydgase eintreten. Kommt jetzt nicht genug frische Luft in den Schuppen, so werden die darin arbeitenden Leute bewußtlos, kommen zu Fall, und dann kann die am Boden lagernde Kohlenäure ihre erstickende Wirkung ausüben.

Vor den Gefahren, die durch die Abgase drohen, kann man sich schützen, indem man folgendes beobachtet:

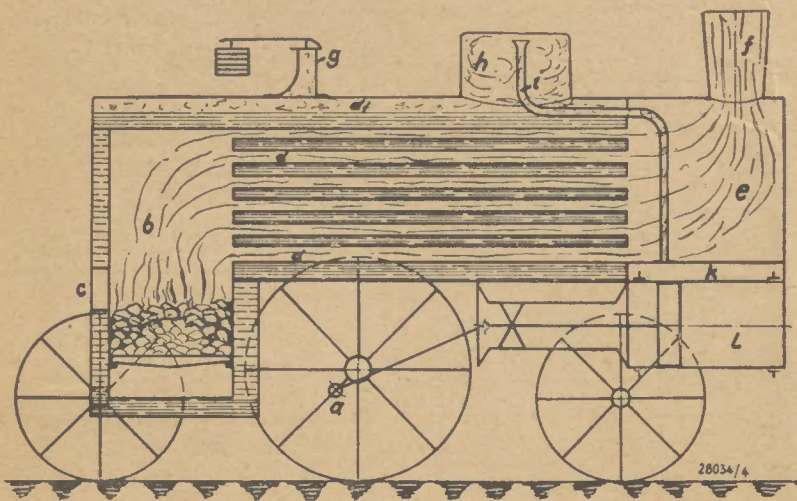
1. Der Schieber im Schornstein einer Feuerung muß stets geöffnet sein.
2. Vorsicht beim Schließen der Klappen an Herden und Zimmeröfen.
3. Der Ruß im Herd, Ofen und Ofenrohr muß in regelmäßigen Abständen entfernt werden.
4. In einem Kraftwagenschuppen darf ein Motor nur dann laufen, wenn für genügende Entlüftung gesorgt ist, damit die gefährlichen Verbrennungsgase entweichen können.

Die Lokomotive



Die Lokomotive ist im Grunde genommen weiter nichts als eine auf Räder gesetzte, sehr kräftig wirkende und auf den engsten Raum zusammengebrängte Dampfmaschine. Sie besteht aus dem Untergerüst und dem Wagen. Der Wagen hat vier, sechs oder acht Räder, von denen zwei (a) die Triebräder sind, während die anderen nur Laufäder sind und zur Unterstützung der Last dienen. d. h., wenn sie nicht mit den Triebrädern gekoppelt und dadurch ebenfalls zu Triebrädern gemacht sind. Die Triebäder sind größer als die Laufäder, weil von dem Durchmesser die Schnelligkeit der Bewegung zum Teil abhängt.

Auf dem Gestell hängt in Federn der Kesselbehälter oder der eigentliche Körper der Maschine. Er besteht aus dem Feuerraum, dem Kessel und dem Rauchkasten mit dem Schornstein. Der Feuerraum hat die Form eines viereckigen Kastens (b), an dem sich das Schürloch (c) befindet. Unterhalb des Kofes befindet sich der Aschekasten, der nach der vorderen Seite offen ist, um während der Bewegung der Lokomotive die Luft aufzufangen und sie in einem starken Zuge durch das Feuer zu leiten. Das Feuer brennt also bei der Lokomotive nicht unter dem



Kessel, sondern hinter diesem und wird mittels Röhren (d, d) durch den Kessel geleitet. Der mit Wasser gefüllte Kessel (d₁) wird von hundert bis zweihundert Röhren durchzogen. Die Röhren sind an beiden Enden offen, damit die Hitze durch diese streichen kann und das Wasser leicht zum Sieden bringt. Haben Feuer und Rauch den Weg durch den Kessel gemacht, so gelangen sie in die Rauchkammer (e) und von hier durch den Schornstein (f) ins Freie.

Um in das Innere des Kessels zu gelangen, befindet sich oben das sogenannte Manloch, welches für gewöhnlich dampfdicht verschlossen ist und nur beim Reinigen des Kessels geöffnet wird. Oben auf dem Kessel befindet sich das Sicherheitsventil (g), welches bei einer bestimmten Kraft im Kessel sich selbsttätig öffnet. Die aus dem siedenden Wasser sich bildenden Dämpfe sammeln sich im oberen Raume des Kessels und treten von dort in den Dampfdom (h), welcher mit einer doppelten Wand versehen ist, deren Zwischenraum mit Sand oder Asche ausgefüllt ist, um Abkühlung zu verhindern.

Der Dom ist eine Vorratskammer für den erzeugten Dampf. In dem Dampfdom befindet sich das Ventil, welches die absteigende Röhre (i) verschließt und mittels eines Hebels vom Führerstand aus bedient werden kann. Ist es offen, so strömt der Dampf durch den Schieber (k) in den Treibzylinder (l) und gelangt hier zur Wirkung. Bei jedem Umrunde der Triebäder wird zweimal Dampf aus jedem Zylinder gestochen. Beim Anfang der Fahrt kann man die einzelnen Puffe noch deutlich hören, während sie bei schneller Fahrt in ein fortgesetztes Geräusch übergehen.

Die Lokomotive hat zwei Zylinder, weil es der gleichmäßige Gang unbedingt erfordert. Die beiden Kurbeln sind gegenseitig um 90 Grad verkehrt, damit der tote Punkt leicht überwunden werden kann. Der tote Punkt ist der Augenblick, wo Kolben- und Pleistange eine gerade Linie bilden. Der Lokomotivführer kann seine Maschine beliebig schneller oder langsamer, vor- oder rückwärts laufen lassen. Die Geschwindigkeit der Maschine hängt von der Menge Dampf ab, die durch das Ventil mittels einer Stange vom Führerstand betätigt, eingelassen wird. Soll rückwärts gefahren werden, so steuert der Führer die Maschine um, d. h. er ruft eine umgekehrte Schieberbewegung hervor, wodurch der Dampf jetzt im Schieberkasten vorn eintritt, wo er eben ausgestoßen wurde, es muß also auch eine umgekehrte Bewegung der Maschine eintreten.

Eine Signalpfeife, welche durch den Dampf abgeblasen wird, befindet sich gewöhnlich neben dem Dampfdom. Das Wasser, welches zur Speisung des Dampfessels dient, sowie das Brennmaterial werden auf einem besonderen Wagen, dem Tender, mitgeführt. Das Wasser wird mittels Röhren zu den Pumpen geführt, die das Wasser nach Bedarf in den Kessel drücken.

Eine Dampfmaschine, bei welcher der Dampf, nachdem er den Kolben vorwärts geschoben hat, frei austritt, nennt man Auspuffmaschine. Zu solchen gehört auch die Lokomotive. Läßt man aber den Abdampf aus dem ersten Zylinder in einen zweiten, größeren Zylinder, in dem er den Rest seiner Spannkraft abgibt, so hat man eine Verbundmaschine.

G. Sch.

Das waren noch Zeiten . . . !



Die „Siemens-Mitteilungen“, die ganz ausgezeichnete Werkszeitung des Siemens-Konzerns, hat zum 12. Oktober 1932 anlässlich einer den ganzen Konzern umfassenden Jubilarfeier eine Sonderausgabe herausgebracht, die in ihrer Geschlossenheit und Vielgestaltigkeit gleichzeitig bisher wohl kaum von einer anderen Werkszeitung übertroffen werden dürfte. Doch diese Feststellung nur beiläufig. Worauf es uns ankommt, ist, unseren Lesern eine reizende Anekdote aus dieser Festausgabe wiederzugeben, die in köstlicher Form beweist, daß es auch schon in früheren Zeiten auf dem so vielfach ihrer dienstlichen Trockenheit und Reizlosigkeit wegen vertriebenen technischen Büros der Industrie durchaus nicht immer so ganz phantasielos zugegangen ist. Lassen wir also nachstehend die unter der Überschrift „Das waren noch Zeiten . . .“ in der erwähnten Festausgabe zu findende Anekdote folgen:

„Es waren einmal vor langen Jahren drei junge Ingenieure; sie saßen gemeinsam in einem großen Zimmer und bildeten zusammen mit einer jungen Dame und einer älteren Schreibmaschine ein Büro.“

Kunden, die vorsprachen, wurden mal von dem einen, mal von dem anderen empfangen; maßgebend für die Reihenfolge war ein gewisser Sinn für Ordnung und der Wochentag. So ging es reibungslos eine ganze Zeit, bis sich in ihnen der Wunsch regte, die Verhandlungen mit den Kunden äußerlich wirkungsvoller zu gestalten. Nach längerem Überlegen fand man die Lösung. Durch Einzahlen bestimmter Beträge in eine gemeinsame Kasse konnten künftighin nachstehende Rechte erworben werden:

Für 25 Pfennige erkaufte man sich den einmaligen Anspruch, von den anderen mit „Herr Ingenieur“ angeredet zu werden und sofortige widerspruchsfreie Ausführung jeder Weisung fordern zu können.

Für 50 Pfennige erhielt man das Recht, einem der anderen ernsthaften Vorhaltungen wegen mangelnder Sorgfalt bei der Erledigung eines Auftrages machen zu dürfen, — Vorhaltungen, die besonders bei nicht eingehaltenen Lieferterminen sehr ablenkend wirkten und sich bis zu der Bemerkung steigern durften: „Ich habe Ihnen schon wiederholt gesagt, daß ich mir derartige Versäumnisse verbitte.“ In besonders gelagerten Fällen durfte man sogar mit ernstem Ton in der Stimme bemerken: „Wenn Sie mir noch einmal Unlaß zu Klagen geben, muß ich zu meinem Bedauern ihre Kündigung beantragen.“

Den höchsten Wirkungsgrad als Borgefetzter konnte man mit 75 Pfennigen erkaufen. Diese Zahlung berechnete zu lauten Klagen über unfähige Untergebene, zu Äußerungen eindrucksvoller Unzufriedenheit und dem ang blich Schulbigen gegenüber zu nachstehendem Ausbruch: „Bisher habe ich immer Rücksicht auf Ihre besonderen Verhältnisse genommen. Ich habe gehofft, Sie würden mir dankbar sein und sich Mühe geben. Ich sehe leider, daß ich mich geirrt habe. Ihr Fall ist hoffnungslos. Ich muß Ihre fristlose Entlassung beantragen.“ — Bitte keine Widerrede! Mein Entschluß ist unabänderlich.“

Legte dann der Kunde für den Gemäßregelten ein gutes Wort ein, dann mußte die Entlassung unter deutlichen Zeichen eines inneren Kampfes zurückgenommen werden. Wurde die Entlassung aufrechterhalten, waren 25 Pfennige nachzuzahlen.

Es waren einmal vor langen Jahren drei junge Ingenieure . . .“

Drinnen und Draußen

Die Schrift mit 1200 Zeichen



Da kann man doch nur staunen und sagen: Gut ab vor dem Mann, der diese Schrift beherrscht! Nein, wir wollen lieber uns bedauern, denn es ist unsere Schrift, in der wir lesen und schreiben — und wir beherrschen sie alle nicht. Es ist die Schrift, mit der wir als Kinder geplagt wurden, mit der unsere Kinder geplagt werden.

Wollen wir sicher sein, den Buchstaben a immer zu erkennen, so müssen wir uns zunächst folgende acht Formen merken:

(Antiqua)

(Fraktur)

(lat. Schreibschrift)

(Fraktur-Schrift)

a A

a A

a A

a A

Und nun wollen wir einmal die Zeichen unter die Lupe nehmen:

A-Laut: a, aa, ah

E-Laut: e, ee, eh, ä, ae, äh, aeh, ö, oe, oeh, ea, eu

I-Laut: i, ie, ih, ieh, y, ü, ue, üh, ueh, ee, j

O-Laut: o, oo, oh, ow, au, eau

U-Laut: u, uh, ou

Au-Laut: au, ao, ow

Ei-Laut: ai, ei, eu, äü, oi

B-Laut: b, bb, p, pp

D-Laut: d, dd, dt, t, tt, th

F-Laut: f, ff, v, ph

G-Laut: g, gg, t, ä, ff, ch, qu, c, cc

H-Laut: h

L-Laut: l, ll

M-Laut: m, mm

N-Laut: n, nn

NG-Laut: ng, nt

Qu-Laut: qu, tw

R-Laut: r, rr, rh

S-Laut: s, ss, z, sz, c, z

Sch-Laut: sch, ch, g

W-Laut: w, v

X-Laut: x, gs, ts, ds, chs

Z-Laut: z, sz, ts, ds, c, t

Ch-Laut: ch, g

Des Kindes Kampf mit der Flasche

Von Louise Diehl



Es heißt zwar in einem hübschen Vers: „Das Trinken lernt der Mensch zuerst, viel später erst das Essen“ — aber es steht nicht vermerkt, welche Mühe Mutter und Kind aufwenden müssen, um mit der Flasche glücklich fertig zu werden.

Mit der Entwöhnung von der Mutterbrust fängt es an. Das Kind will den Gummisauger nicht fassen. Die Größe des Saugerloches, das die Milch durchläßt, muß anfangs recht klein sein, um dem Verschlucken vorzubeugen. Ist es aber wiederum zu klein, so strengt es das Kind zu sehr an und es ist noch schwerer an die Flasche zu gewöhnen. Manche Kinder trinken hastig und saugen kräftig, andere machen schwächere Mundbewegungen — das will genau beobachtet sein.

Die Frage, wie lange das Kleine die Flasche nimmt und sogar gerne nimmt, wird von jeder Mutter anders beantwortet. So um den ersten Geburtstag herum fangen oft die Schwierigkeiten an. Das Kind weint und wendet den Kopf, reißt womöglich den Sauger ab und erklärt der Flasche den Krieg. Das wiederholt sich nun jeden Morgen, weder gutes Zusprechen, Liedchen singen noch sonst etwas hilft ablenken oder gar einrenken. Da man ein Kind einfach nicht zwingen kann, bleibt nichts anderes übrig, als nun die Milch in Breiform — mit Zwiebad oder Reis, in Süppchenform — mit Grieß — oder aber in einem neuen, höchst interessanten Gefäß zu reichen. Die Schnabelflasche wird halb gefüllt und dem Kind die Milch schluckweise eingespitzt. Jedes verhält sich anders, eines findet die Sache belustigend und trinkt aus Spaß, das andere ist ängstlich und preßt die kleine Zunge als Verschluss gegen die Zähne, so daß die Milch gar nicht erst in den Mund gelangt und zu beiden Mundwinkeln herausläuft, und ein drittes gurgelt damit und prüft fröhlich in die Luft und aufs Kleid der Mutter.

Solch kleinem Tunichtgut muß man anders beikommen. Aber die Einjährigen sind dafür meist noch zu ungeschickt und verschütten mehr in spielerischer Art, als glücklich in die Kehle läuft. Gewiß, Ausnahmen, die immer andere Mütter erleben, aber selten wir selbst, machen uns staunen! Danach soll es Kinder geben, die schon mit acht Monaten ihre Flasche allein festhalten und sachgemäß trinken. (Gesehen habe ich es noch nicht!) Und ältere Kinder sollen höchst selbständig und brav sich hinlegen und ihre liebe Flasche leeren ohne irgendwelche Zwischenfälle — noch Fünfjährige werden als zärtliche Flaschenfinder benannt, die keine Tasse leiden mögen.

Soviel Mütter und Säuglingschwestern, soviel Eigenartiges, Andersartiges und Ueberraschendes kann man hören. Das Kind darf aber niemals das Essen und Trinken als Spielerei auffassen, es gibt dennoch Mittel und Wege, es ihm unterhaltend und abwechslungsreich zuzuführen. Jede Mutter, die sich wirklich mit ihrem Kinde abgibt und es beobachtet, wird das Richtige treffen. Wenn auch nicht von heute auf morgen, so doch allmählich.

Beim Kampf gegen die Flasche wartet der erste Sieg der Mutter.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Januar



Der Eintritt des Winters bietet dem Gartenfreund nur noch wenig Arbeit. Wir überlassen den Boden nun den Einwirkungen des Frostes. Dieser wirkt um so günstiger, je gründlicher und früher das Land umgegraben wurde. Der Boden wird locker, durchlässiger, entlüftet und entsäuert. Die zur richtigen Zeit gegebenen Düngestoffe lösen sich auf und bieten dann bei Beginn des Pflanzenwachstums alle nötigen Nährstoffe. Außerdem bleibt dermaßen behandeltes Land gesund, weil Pflanzentränkheiten, wie Kohlhernie und Kartoffelfebris, sich nicht so leicht festsetzen können. Viele

Insekten, die im festen Boden leichter überwintern, werden ebenfalls vernichtet. Bei milderem Wetter entferne man zeitweilig die Schutzdecken an Pflanzen usw., man verhütet somit eine Verweichlichung und zuweilen auch das leichte Faulen krankhafter Pflanzen.

Obstbäume und Heden werden gedüngt, gegraben und geschnitten. Ältere Obstbäume sind von der abgestorbenen Rinde zu befreien und werden bei frostfreiem Wetter mit Kalkmilch angestrichen.

Den Vorräten im Keller — Frühkartoffeln, Dahlienknollen usw. — lasse man ebenfalls die Winterpflege nicht fehlen. Eine Vernachlässigung bringt hier immer Schaden.

Zimmerpflanzen bedürfen weiter guter Pflege, immer ist die Zimmertemperatur zum guten Gedeihen und Gesundbleiben wichtig. Meistens machen sich große Temperaturschwankungen erst später geltend und müssen daher vermieden werden.

Der diesjährige Bestellungsplan muß nun bald aufgestellt werden. Mancher empfohlene Ratsschlag oder andere Hinweise für Pflanzenskulturen sowie Anbau der bewährtesten Gemüsearten werden hierbei verwandt und ein bestimmter Gartenplan wird festgelegt. Dadurch läßt sich in der Eile des Frühjahrs viel leichter und übersichtlicher arbeiten. Die jeweils nötige Samenmenge kann errechnet werden und man weiß dann zur bestimmten Zeit mit wenig Samen und Pflanzenmaterial auszukommen. Für die gründliche Umarbeitung des Komposthaufens ist jetzt die beste Zeit. Ältere Haufen können eine Bereicherung durch Kali und Thomasmehl, die frischen eine solche durch Kalk erhalten.

In den wenigsten Fällen überwintern Geranien in Balkontöpfen gut. Besser ist es, wenn sie auf ein Drittel ihrer Länge zurückgeschnitten und in nicht zu große Töpfe gepflanzt werden. Auch für die Haltbarkeit der Blumentästen ist es besser, wenn sie leer und trocken aufbewahrt werden.

Wurzelstrünke von allen Kohlarten, Kohlrabi, Rettich und Radies müssen von den Grundstücken gesammelt und verbrannt werden, insbesondere auf solchen Stücken, wo die Kohlhernie (eine wulstartige, treßige Verdickung der Wurzel) schon beobachtet worden ist.

Besondere Aufmerksamkeit ist der Bekämpfung der Blutlaus an unseren Apfelbäumen zu widmen. Man legt den Wurzelhals frei und bestreut ihn mit feinem gelöschten Kalk und deckt die Erde wieder an. Die Laus überwintert an dieser Stelle des Baumes.

Man sorge für die sorgfältige Beseitigung der Raupennester, denke an das Anlegen der Leimringe und spritze mit Obstbaumkarbolineum.

Der Grundstein zur Obsterte wird im Herbst und Winter gelegt durch zweckmäßige Behandlung der Obstbäume. Auch die Beerenobststräucher bedürfen der Pflege und Düngung, wenn sie Früchte tragen sollen.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper D.S. 1920

Handball

Turngemeinde I. gegen Turnverein Brenschede I.

Zum fälligen Meisterschaftsspiel standen sich obige ersten Mannschaften am 11. Dezember 1932 auf dem Platz an der Horstschule gegenüber. Dieses Spiel war ausschlaggebend für den Spitzenreiter; darüber waren sich beide Mannschaften klar und zeigten von Anfang an ein sehr flottes, eifriges Spiel. Bald zeigte sich aber, daß Brenschede überlegen war. Es konnte auch schon in der zehnten Minute einen Treffer für sich verbuchen. Bald änderte sich die Lage. Kurz vor der Halbzeit konnten wir ein Tor erringen, und danach noch drei weitere Tore, so daß wir das Spiel mit 4:1 gewinnen konnten. Wir sind nun Spitzenreiter der C-Klasse. Zwei schwere Spiele liegen noch vor uns, auch da muß ein jeder alles hergeben, wenn wir an der Spitze bleiben und die Meisterschaft erringen wollen. Gut Heil!

Rehrlings-Turn- und Sportverein der Heinrichshütte

Weihnachtsfeier der Schülerabteilung

Lange schon ging etwas Besonderes in der Schülerabteilung vor. Gedichte wurden verteilt und gelernt, es wurde vom Nikolaus und von der Weihnachtsfeier gesprochen. Die Vorfreude war auf das äußerste gestiegen, als der Leiter der Schülerabteilung bekanntmachte, am Samstag, dem 17. Dezember 1932 finde im Vereinslokal unsere Weihnachtsfeier statt, wozu auch die Eltern freundlichst eingeladen seien. Zur angelegten Zeit war alles erschienen. Der festlich geschmückte Weihnachtsbaum prangte im Lichterglanze. Durch ein Weihnachtspotpourri wurde die Feier eröffnet. Nach dem gemeinschaftlichen Liede: „Stille Nacht“ begrüßte der 1. Vorsitzende alle Erschienenen und richtete auch einige Worte an die kleinen Jungturner und Turnerinnen. Gedichte und Lieder, vorgetragen von den Kleinen, wechselten einander ab. Groß aber war das Erstaunen, als der Nikolaus mit seinen Gaben erschien. Mit dem Verteilen ging es aber so schnell nicht, manch kleiner Turner hat erst eine kleine Standpauke über sich ergehen lassen müssen. Der Nikolaus hat sich zuletzt doch bewegen lassen, die allgemeine Müde zu verabreichen mit der Ermahnung an die Kleinen, die Turnstunde weiterhin fleißig zu besuchen und der D.S. treu zu bleiben. Gegen zehn Uhr war die Weihnachtsfeier beendet. Die älteren Turnertrüder und Turnschwestern blieben noch ein paar Stunden unter dem brennenden Weihnachtsbaum in fröhlicher Unterhaltung beisammen. Gut Heil!

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Albert Achenbach, Revisor in der Mechanischen Werkstat, eingetreten am 2. Januar 1908.

Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Martin Urbanitz, Koferei, am 13. 12. 32; August Porbeck, Modellschreinerei, am 10. 12. 32.

Geburten:

Ein Sohn:
Paul Burjan, Walzwerk I, am 14. 12. 32 — Günter.

Eine Tochter:
Arnold Hoffmann, Walzwerk II, am 8. 12. 32 — Luise.

Direkt an Private!

Bestes Aachener Kammgarn blau, Serge oder Fischgrat, schwere Qual., 148 cm breit
RM. 6,25

Konkurrenzlos billig!

Muster-Kollektion kostenlos
Nachnahmelieferung.

Alfred Heinze,
Dessau 105
Postfach 131

Eine Quelle steter Anregung

stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine reiche Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann. Die Sammelmappe kann zum Preise von 1,40 RM. bei den Zeitungs-Ausgabestellen bestellt werden.